

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 5 (1915)
Heft: 16

Artikel: Unsere Gebirgstruppen im Winter
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635878>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

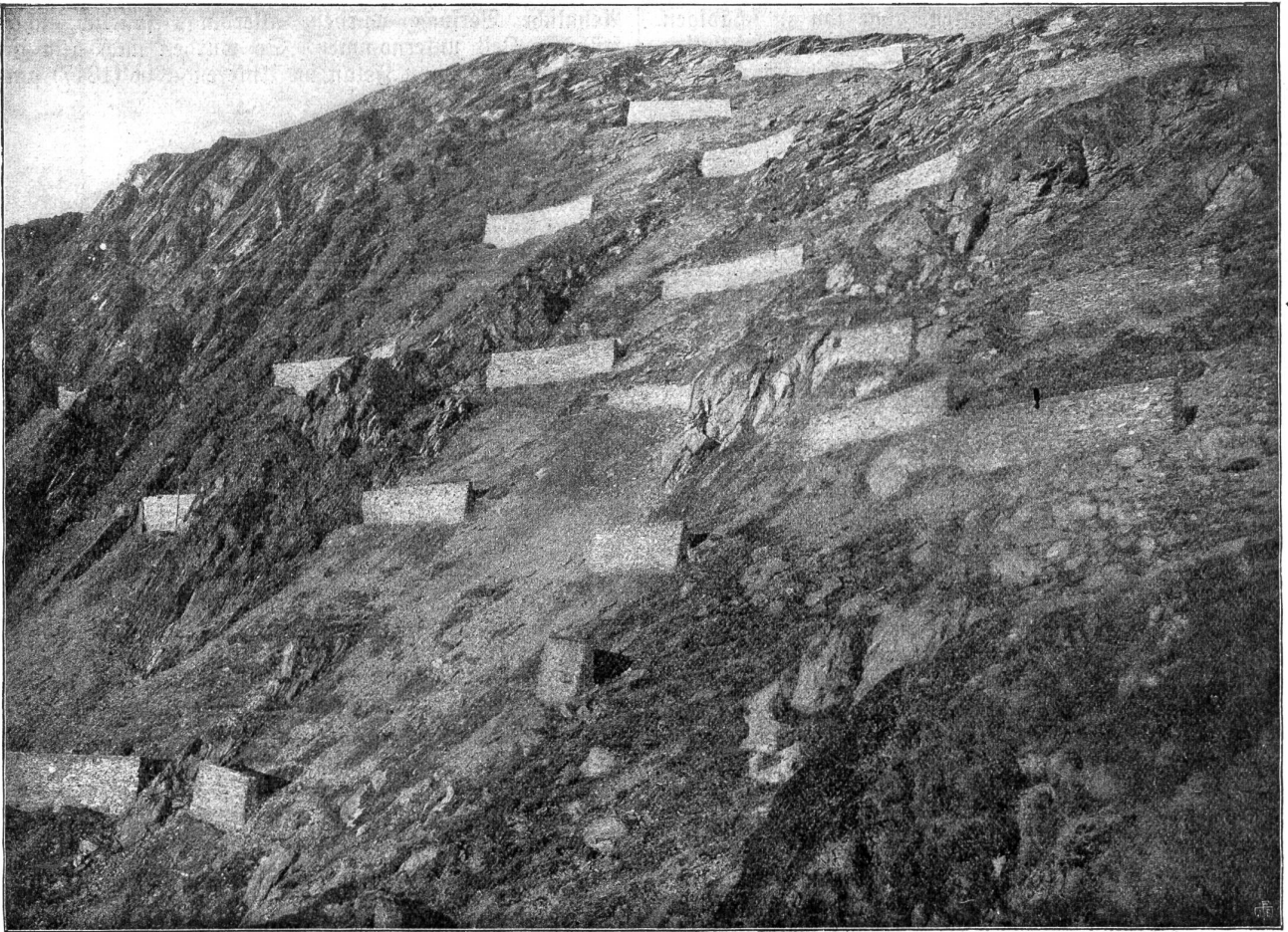
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Lawinenverbauungen der Lötschbergbahn bei Goppenstein.

Unsere Gebirgstruppen im Winter.

Auf Patrouille.

(Skizze aus der Grenzbesetzung 1914/15.)

Eine mondhele Winternacht! Zu tausenden glitzern und funkeln die Sterne ins enge Bergtal. Wütend fegt ein eisiger Nord über die Schneefelder, peitscht am Himmel einige zerrissene Wolken vor sich her, fährt wildaufschauzend zu Tal, rüttelt im fahlen Föhrenwald mit wilder Luft an den alten, verkrüppelten Bäumen und bläst Haufen feinen, stehenden Schnees in die engen Gassen des einsamen Bergdörfleins, das weltverloren am steilen Hang gebettet ist. In unheimlichen Tönen pfeift er um die Ecken der kleinen, steinbeschwerten Hütten, sucht hier einen Balken wegzuheben, dort eine Tür einzudrücken. Drinnen ächzt und kracht es in allen Balken und Fugen, als ob die altersschwachen Hüttlein im nächsten Augenblick zusammenstürzen würden. Die Menschen kauern sich um die warmen Kachelöfen, alte Geschichten entsteigen der Vergessenheit, Wodans wildes Heer jagt durch die Lüfte. Aengstlich lauschen die Kinder der wundersamen Mär des Großvaters, der selber einmal mit leibhaftigen Augen den Göttervater auf seinem schwarzen, feurigen Hengst übers Dörflein reiten sah. Fürwahr, wenig verlockend ist jetzt ein Verweilen in der bitterkalten Nacht.

Acht Uhr ist vorüber. Ein Füchschchen pirscht eben aus dem Bergwald dem Dörfchen zu. Ist es das einzige Lebewesen? Nein, weit hinten im Tobel, wo es steil anzusteigen beginnt, auf gänzlich ungebahnten Wegen, kämpft eine kleine Militärpatrouille, ein Leutnant, ein Korporal und sieben Soldaten, alles kräftige, abgehärtete, wettergebräunte Ge-

stalten, gegen den heftigen Wind, der gegen Abend plötzlich über die Berge herunterragelte. Sorgsam haben sie über Gesicht und Ohren die warme Ohrenkappe gezogen. Dicke Fausthandschuhe halten die Hände warm. Das Gewehr ist kreuzweise über den Rücken gelegt. Die Soldaten sind mit Skiern ausgerüstet.

Früh am Mittag hat die Patrouille die Garnison drunten im großen Verkehrstal verlassen, um eine zweitägige, wichtige Refognoszierung auf den Grenzpaß hinauf zu unternehmen. Ueber die Schneeverhältnisse soll sie Meldung erstatten, mit dem Fernrohr auch wohl hinüber schauen ins fremde Land, die besten Aufstiegsmöglichkeiten für Skitruppen feststellen u. Die besten Leute wurden ausgewählt, Bergsteiger, Träger, alles echte Gebirgler, die auch einem eventuell plötzlich hereinschlagenden Schneesturm gewachsen wären.

„Noch eine Viertelstunde“, sagt eben der Leutnant, „und wir müssen die Mptobelhütte, unser heutiges Ziel, erreicht haben. Am Fuße jenes steilen Hanges muß sie liegen. Wenn sie nur nicht ganz eingeschneit ist, sonst müssen wir uns zum Kämpfen im kalten Schnee bequemen.“ Das mit löscht er sein elektrisches Taschenlaternchen wieder, mit dem er seine Karte beleuchtet hatte, und stapft wieder frisch voraus. In seiner Spur, so gut's in der schneehellen Nacht möglich ist, folgen ihm seine Soldaten. Die Schneeverhältnisse, die schlechtgebahnten Wege im Bergtal, auf denen die

Stier nicht zu gebrauchen waren, der heftige Wind, die halbe Stunde Aufenthalt im Bergwirthshaus des letzten Dörfchens, das alles hat den Marsch über Erwarten in die Länge gezogen und noch jetzt, um halb neun Uhr, ist die Hütte, die man um 6 Uhr zu erreichen hoffte, nicht in Sicht.

Fleißiger beleuchtet der Führer den Hang. Irgendwo in der Nähe muß die Hütte sein. Man trennt sich und nur einer bleibt mit einer eben angezündeten Sturmlaterne am Sammlungsort zurück. Ein fröhlicher Jaudzer gibt willkommene Kunde vom glücklichen Fund. Auf drei Seiten steet die Hütte ganz im Schnee, vorn kommt dieser bis zu den Fenstern. Rasch wird die Türe frei gemacht. Sie ist fest verschlossen, denn die Aelpler haben sie bei ihrem Abzug sorgfältig verriegelt. „Sie muß auf“, feucht der Korporal und endlich gibt das Schloß den vereinten Kräften nach. In der „Stube“ ist's aber nichts weniger als freundlich. Zu allen Ritzen und Fugen herein hat der Wind den Schnee getrieben, der schnell entfernt wird. Bald prasselt am Feuerherd ein angenehmes Feuer. Es wird kräftig unterhalten, denn Holz ist genügend vorhanden. In den Gamellen wird Schnee geschmolzen, um Wasser zur Teebereitung zu bekommen. Brattkäse röstet über den Flammen und wird von Zeit zu Zeit in dicke Schicht aufs Brot gestrichen. Die Stier werden gereinigt und in Ordnung gebracht, die Gewehre abgerieben, die Ritzen mit den Zelttüchern verdeckt, das wenige vorgefundene Heu aus dem Dachraum geholt u. Bald ist der Tee bereit. Er erwärmt die steifen Glieder ordentlich. Und wie der gefrorene Schnee an Kleidern und Schuhen nach und nach auftaut und in gelben Tröpflein zu Boden rinnt, taut auch der Humor auf. Wiße steigen, fröhliche Unterhaltung wird gepflogen, die Strapazen sind vergessen. Ein froher Soldatenstolz durchrieselt alle.

Der Leutnant gibt sich zum letzten Male Rechnung über den folgenden Tag, studiert aufmerksam das Kartenbild. Dann mahnt er zur Ruhe. Man widelt sich in die Dedden und legt sich möglichst nahe zusammen. Einer muß das Feuer unterhalten und fortwährend Tee brauen. Aus dem Schlafen gibt's freilich nicht viel. Das mitgebrachte Thermometer sinkt unheimlich rasch. Mitternacht! Schon zeigt es 10 Grad Kälte an. Mit unheimlicher Gewalt fährt der Wind um die Hütte und bläht durch die kleinste Ritze herein. Man sitzt ums Feuer herum und trinkt Tee.

Gegen Morgen verliert der Wind seine ungestüme Kraft. Die Quecksilbersäule steht bei 17 Grad Kälte, wie man das Thermometer hereinnimmt. „In dieser Temperatur hört das Kriegen von selbst auf“, läßt sich einer vernehmen.

Sechs Uhr früh. Das Morgenessen ist eingenommen. Rasch wird aus Zelt und Biwackdecke wiederum die Sturm- packung erstellt. 6 Uhr 30 Minuten. Der Korporal meldet seinem Leutnant: „Patrouille marschbereit“. „Alles in Ordnung?“ „Zu Befehl“. Die Stier sind aufgeschnallt. „Abmarschieren, Einerkolonne.“ Nun gehts in die dunkle Nacht hinaus. Im Zickzack wird die steile Halbe gewonnen. Der „Schneebrillen hervor!“

Die hereinbrechende Dämmerung, die einen schönen Wintertag verkündet, findet die Soldaten schon eine ordentliche Strecke höhwärts. Die aufsteigende Sonne übergießt die Berge mit einem zarten Rot und läßt die tiefverschneiten, steil anstehenden Riesen noch unbezwinglicher, unnahbarer erscheinen.

Säufig wird Halt gemacht. Man stellt die Temperatur fest, die Tiefe des Schnees, sucht die Berghänge nach Lawen- spuren ab, orientiert sich nach der Karte. „Auf jener



Schweiz. Gebirgsartillerie im Simplongebiet: Schiessübungen.

Schneehalde müssen nach der Karte einige Hütten stehen.“ Nichts ist zu sehen; sie stecken also tief im Schnee. Auch das ist von Wichtigkeit. Jede Beobachtung, jede Feststellung wird genau notiert. Dann beginnt das Steigen wieder. Die Sonne malt glitzernde Ringlein in den feinen Firnschnee. „Schneebrillen hervor!“

Der letzte tiefverschneite Bergtannenwald! Nechzend tragen die Bäume die gewaltige Schneelast, lassen wie in tiefer Trauer ihre Äste erdwärts hängen. Ein Alpenhase huscht davon: ein „weißer Schatten!“

Endlich ist die letzte Steigung überwunden, die Paßhöhe erreicht. Ein wunderbar klarer Wintertag! Weit hinein ins eigene und fremde Land reicht der Blick. In herrlichster, fledenlofester Schönheit strahlen die Berge. Ein unvergeßlicher Ausblick!

Wenige Schritte jenseits der Paßhöhe sollte die Zollhütte stehen. Grenzwächter wehren im Sommer und Herbst den regen Schmuggel. Jetzt liegt sie im Schnee vergraben. Nirgends ein Lebewesen, keine Spur eines solchen.

Rasch werden die nötigen Untersuchungen vorgenommen. „Feldflasche hervor, einen Schluck, dann talwärts!“ O weh! Der Tee ist eingefroren.

Ueber wundervolle Schneefelder, in tausender Fahrt, gehts abwärts. In wonniger Luft entsteigen fröhliche Jodler einer Soldatenbrust, um an den Klüben ein gellendes Echo zu finden. Wie schön ist doch eine solche Abfahrt!

In kurzer Zeit ist die Alptobelhütte erreicht. Wie Schneemänner sehen alle aus. Diesmal gibts keinen langen Halt. Ueber einen nahen Felsen donnert eben eine Lawine. Das Echo will nicht enden. „In einer Stunde sind wir im Dörfchen Y . . . , dort gibts Mittagsgast“, sagt der Leutnant. Und weiter geht die rasende Fahrt.

Abends erstattet der Leutnant seinem Oberst ausführlichen Bericht und legt ihm seine Aufzeichnungen vor. Dieser ist sehr befriedigt. Wohlwollend klopf er ihm auf die Schultern und meint leutelig: „Sie haben Ihre Sache brav gemacht, Herr Leutnant. Als gestern nachmittag so plötzlich der heftige Wind über die Berge niederfegte, wollte mir ein bißchen Angst werden um Ihre Patrouille. Ich erwartete aber, daß Sie mit den braven Leuten alles durchhauen. Ich danke.“ Ein schneidiges Salutieren! Rechts umkehrt! Der Leutnant ist draußen. Unvergeßliche Grenzbefehls-erinnerungen!